

# Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

ersch. täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.  
Nettofestes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.  
Fernsprecher Nr. 89.

Verantwortlicher Redakteur: Fr. Cramer, Weilburg.  
Druck und Verlag von A. Cramer,  
Großherzoglich Luxemburgischer Postlieferant.

Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.  
Durch die Post bezogen 1,50 M. ohne Bestellgeld.  
Inserionsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 258. — 1914.

Weilburg, Mittwoch, den 4. November.

66. Jahrgang.

## gepanzertes belgisches Eisenbahn- zug,



im gegenwärtigen Kriege zur Verwendung kamen,  
unser heutiges Bild. Die gepanzerten und gut ar-  
maturen Wagen wurden von belgischen Artilleristen und eng-  
lischen Marinesoldaten bedient.

## Amtlicher Teil.

Nr. 1674. Wiesbaden, den 27. Oktober 1914.  
Es sind Zweifel darüber entstanden, ob die Unter-  
nehmen, die an die Ehefrauen und Kinder der aus An-  
lass der Mobilmachung des Heeres einberufenen Mann-  
schaften der Reserve, Landwehr, Ersatzreserve, Seewehr und  
Landsturmes auf Grund des Reichsgesetzes vom 28.  
März 1888 (R.G.B. S. 59) gezahlt werden, steuer-  
pflichtiges Einkommen darstellen. Dieses ist unter analoger  
Verwendung des Erlasses des Herrn Finanzministers vom  
19. April 1910 II 7042 (Mitt. Heft 55 S. 14) zu verneinen.  
Auch die etwa von den feitherigen Arbeitgeber der  
Einberufenen an deren Familienangehörigen bewilligten  
Zuschüsse bzw. teilweisen Lohnzahlungen bilden  
steuerpflichtiges Einkommen, weil hier ohne weiteres an-  
zuerkennen ist, daß die Zuwendung ohne einen  
Anspruch erfolgt.  
Die königliche Regierung, Abteilung für direkte Steuern,  
Domänen und Forsten A.  
Krause.

Weilburg, den 2. November 1914.  
An die Herren Bürgermeister des Kreises.  
Vorstehende Verfügung der kgl. Regierung teile ich  
zur genaueren Beachtung mit.  
Der Vorstehende  
Der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission.  
Lex.

Weilburg, den 1. November 1914.  
Durch Verfügung des Herrn Landgerichtspräsidenten  
vom 23. vor. Mts. ist der Gerichtsmann Philipp Adam  
aus Alendorf zum Stellvertreter des Ortsge-  
richts ernannt worden.  
Der königliche Landrat.  
Lex.

## Bekanntmachung.

Nach Verfügung des Kriegsministeriums wird den  
Händlern der Verkauf von Automobilreifen  
erlaubt, außer zur Bereifung der für die Heeresver-  
wendung bestimmten Kraftfahrzeuge, hiermit verboten.  
Private, welche Reifen zu kaufen wünschen, haben sich  
bei der Inspektion des Luft- und Kraftfahrwesens  
in Schönberg gebildete „Bereifungsstelle“ zu wenden,  
welche darüber zu entscheiden hat, ob und in welchem  
Umfang der Privatbedarf aus wieder instand gesetzten oder  
neuerlich gefertigten Reifen — nur solche kommen in Betracht  
— befriedigt werden kann.

Die Abgabe der seitens der Bereifungsstelle freigegebenen  
Reifen an Private erfolgt ab den Hauptlagern der  
Bereifungsstelle in Frankfurt a. M. oder Köln-Deutz. Bei  
Anträgen Privater auf Freigabe von Reifen wird zweck-  
mäßiger Weise anzugeben sein, bei welchem der beiden  
Lager der Empfang gewünscht wird.

Das Rote Kreuz hat sich wegen Ankaufs benötigter  
Reifen direkt an das dem immobilen Kraftwagendepot  
3/4 angegliederte Hauptlager Frankfurt a. M. zu wenden.  
Frankfurt a. M., den 2. November 1914.

Stellvert. Generalkommando.  
XVIII. Armee Korps.

## Nichtamtlicher Teil.

### Mitteilungen der Rohmaterialstelle des Landwirtschafts-Ministeriums.

#### Fürsorge für die nächstjährige Ernte.

Nach den Feststellungen, die in der letzten, am 16.  
Oktober im landwirtschaftlichen Ministerium abgehaltenen Sitzung  
der Vertreter der Düngerindustrie und der Konsumenten-  
verbände über den Versand von Kunstdünger bis zum 15.  
Oktober d. J. gemacht wurden, ist der Kalkversand im In-  
land um rund 44000 Waggons hinter der im Jahre 1913  
beförderten Menge zurückgeblieben. Wenn auch für den  
Rest des Monats Oktober noch weitere Lieferungen zu  
erwarten sind, steht doch soviel fest, daß die Herbstlieferung  
des Jahres 1914 noch nicht die Hälfte der im Jahre 1913  
in demselben Zeitraum verwendeten Menge erreichen wird.  
Die Superphosphatlieferung wird insgesamt rund 70% von  
der vorjährigen erreichen. Wenn man die Sache aber  
genauer betrachtet, ist auch hier das Ergebnis unbefriedigend.  
In Ostpreußen sind nur 10%, in Westpreußen 33%,  
in Posen 50% der vorjährigen Lieferung zum Versand  
gekommen. Gerade diese Provinzen spielen aber in der  
Erzeugung von Brotgetreide eine hervorragende Rolle. Beim  
Thomasmehl bezieht sich der diesjährige Versand auf nur  
40% des vorjährigen. Es handelt sich um einen Ausfall  
von 30000 Doppelwagen. An schwefelsaurem Ammoniak ist  
im Westen annähernd ebensoviel zur Lieferung gekommen;  
wie im Vorjahr; im Osten bleibt die verwendete Menge  
um 1/6 hinter der vorjährigen zurück. An Kalkstickstoff wur-  
den im ganzen 50 Wagen mehr geliefert als im Vorjahr.  
Wenn man berücksichtigt, daß Chilealpeter, der in früheren  
Jahren mit 60000 Doppelwagen jährlich der Landwirt-  
schaft zufließt und mindestens die Hälfte des gesamten zur  
Verwendung kommenden Stickstoffdüngers ausmacht, ganz  
fehlt, so kommt man zu dem Schluß, daß auch die Düngung  
unserer Felder mit Stickstoffdünger bis jetzt gänzlich unzu-  
länglich ist. An die Landwirtschaft muß also wiederholt  
die dringende Aufforderung gerichtet werden, dafür zu  
sorgen, daß die verfügbaren Bestände an Kunstdünger  
auch tatsächlich zur Verwendung kommen. Der Ernst der  
Lage ergibt sich für jeden Kundigen aus den oben mit-  
geteilten Zahlen ohne weiteres.

Der Grund des mangelnden Bezuges liegt neben  
dem Fehlen der zur Beförderung notwendigen Eisenbahn-  
wagen in der Unlust der Zwischenhändler und z. T. auch  
der die Vermittlung bewirkenden Verbände, ihre infolge  
der Kriegszeit an sich großen Verbindlichkeiten noch weiter  
zu vergrößern.

Vieles kann noch nachgeholt werden, wenn es auf  
allen Seiten am guten Willen nicht fehlt. Dem Mangel  
an Beförderungsmitteln ist durch möglichst frühzeitige Be-  
stellung des Kunstdüngers zu begegnen. Die regelmäßig  
im Frühjahr herrschende Knappheit der Eisenbahnwagen  
wird im nächsten Jahr im verstärkten Maß aufzutreten.  
Dem kann nur durch unverzügliche Bestellung und frühzeitigen  
Abruf der auch für die Frühjahrbestellung bestimmten  
Düngermengen abgeholfen werden, damit die Werke in der  
Lage sind, die Beförderung während der Wintermonate,  
in denen es auch in diesem Jahre an Wagen nicht fehlen  
wird, zu bewirken. Wie bereits früher mitgeteilt wurde,  
sind die Werke bereit, ein solches Verfahren dadurch zu  
erleichtern, daß sie trotz der frühen Lieferung Zahlung  
erst zu den Terminen verlangen, zu denen sie bei den sonst  
üblichen späteren Lieferungen zu erfolgen hatte.

Wo also der Kunstdünger für die Herbstbestellung aus  
irgendeinem Grunde nicht zur Verwendung kam, sollte er  
unter allen Umständen jetzt nachbestellt und als Kopfdü-  
ngung gegeben werden. Auch soweit die letztere sonst  
nicht üblich ist, muß sie in diesem Jahre unweigerlich zur  
nachträglichen Düngung der Winterfrüchte im weitesten  
Umfang zur Anwendung kommen. Den Kunstdünger für  
die Frühjahrssaaten so früh als irgendmöglich zu bestellen,  
ist ganz besonders wichtig. Der bezogene Kunstdünger

verliert, auch wenn er mehrere Monate lagert, nicht an  
Wert, er muß aber lose auf dem Boden ausgeschüttet  
werden. Dies ist auch schon mit Rücksicht auf die große  
Knappheit an Säcken dringend zu empfehlen. Für die  
Düngermengen, die im Herbst nicht rechtzeitig beschafft  
werden konnten, bleibt, wie gesagt, der Ausweg der nach-  
träglichen Kopfdüngung. Für die Verwendung im Früh-  
jahr fehlt dieser Ausweg gänzlich; denn wenn die Kultur-  
pflanzen, namentlich die Getreidearten, im März oder An-  
fang April ein gewisses Vegetationsstadium erreicht haben,  
ist bekanntlich die Kopfdüngung nicht mehr wirksam. Da  
aber bei verspäteter Bestellung die Lieferungen während  
des Krieges noch größere Verzögerungen erfahren werden  
als zu gewöhnlichen Zeiten, so wäre die Folge die, daß  
der Dünger unverwendet auf dem Boden liegen bleiben  
müßte. Damit ist aber der 1915er Ernte, von deren Aus-  
fall in diesem Jahre so außerordentlich viel abhängt, nicht  
gedient. Die Lösung heißt also: von der veräußerten Herbst-  
düngung soviel als möglich durch Kopfdüngung nachholen! und  
den Dünger für die Frühjahrssaaten so früh als möglich, am  
besten sogleich bestellen!

Wenn so verfahren wird, und wenn auch die zwischen  
den Produzenten und der Landwirtschaft stehenden Organe  
der Verteilung — der Handel und die Bezugsverbände —  
im Hinblick auf die guten Preise der landwirtschaftlichen  
Erzeugnisse und die dadurch bedingte Zahlungsfähigkeit  
der Abnehmer das Vertrauen im vollen Umfang wieder  
gewinnen, dann wird es gelingen, einen großen Teil des  
veräußerten rechtzeitig nachzuholen, so daß auf einen be-  
friedigenden Ausfall der nächstjährigen Ernte gerechnet  
werden kann.

Bei der großen Knappheit an Stickstoffdünger erscheint  
es gerechtfertigt, das im Inland erzeugte Knochenmehl,  
das bisher von der einheimischen Landwirtschaft wenig be-  
achtet und zum großen Teil ausgeführt wurde, als Ersatz  
heranzuziehen. Da eine Ausfuhr unmöglich ist, handelt  
es sich um namhafte Bestände.

Die Klagen über die von einzelnen Seiten geforderten  
ungebührlich hohen Preise für schwefelsaures Ammoniak  
wurden auch in der letzten Sitzung wieder laut, so daß  
die Anwesenden einstimmig der Meinung waren, daß un-  
verzüglich zu der Festsetzung von Höchstpreisen geschritten  
werden müsse.

Die Knappheit der Jute und der dadurch bedingte  
Mangel an Säcken haben Anlaß zu umfangreichen Ver-  
suchen mit Ersatzstoffen gegeben. Diese führten zu dem  
Ergebnis, daß die von der Papierindustrie gelieferten Säcke  
am meisten geeignet sind, die Jutesäcke zu ersetzen, und  
daß es sogar möglich sein wird, bei dem demnächst zu er-  
wartenden gänzlichen Ausfall der Jutesäcke, diese ganz  
durch Papiersäcke zu ersetzen. Da aber die neue Industrie  
eine gewisse Zeit braucht, um sich auf die umfangreiche  
Produktion einzurichten, muß wiederholt an alle Beteiligten  
die dringende Mahnung gerichtet werden, mit den vor-  
handenen Säcken so wirtschaftlich als möglich zu verfahren,  
insbesondere durch Waschen und Ausflicken der gebrauchten  
Säcke und durch lose Lagerung der bereits angelieferten  
Düngermengen dazu beizutragen, daß der vorhandene Bestand  
an Jutesäcken möglichst lange ausreicht.

## Der Weltkrieg.

### Fortschritte bei Ypres und an der Aisne. Ueber 3300 Gefangene, 3 Geschütze und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

Großes Hauptquartier 3. Novbr., mittags.

(W. B. Amtlich.)

Die Ueberschwemmungen südlich Neuports schließen  
jede Operation in dieser Gegend aus. Die Län-  
dereien sind für lange Zeit vernichtet. Das Wasser steht  
zum Teil über mannhoch. Unsere Truppen sind aus dem  
überschwemmten Gebiet ohne Verluste an Mannschaften,  
Pferden, Geschützen und Fahrzeugen herausgezogen.

Unser Angriff auf Ypres schreitet vorwärts. Ueber  
2300 Mann, meistens Engländer, wurden zu  
Gefangenen gemacht und mehrere Maschinen-  
gewehre erbeutet.

In der Gegend westlich Rone fanden erbitterte für  
beide Gegner verlustreiche Kämpfe statt, die aber keine  
Veränderung der dortigen Lage brachten. Wir ver-  
loren dabei in einem Dorfgefecht einige hundert Mann  
als Vermisste und 2 Geschütze.

Von gutem Erfolg waren unsere Angriffe an der

Aisne östlich Soissons. Unsere Truppen nahmen trotz heftigsten feindlichen Widerstandes mehrere stark befestigte Stellungen im Sturm, und setzten sich in den Besitz von Chavonné und Soupir, machten über 1000 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten 3 Geschütze und 4 Maschinengewehre.

Neben der Kathedrale von Soissons brachten die Franzosen eine schwere Batterie in Stellung, deren Beobachter auf dem Kathedrakurm erkannt wurde. Die Folgen eines solchen Vorgehens, in welchem ein System erblickt werden muß, liegen auf der Hand.

Zwischen Verdun und Toul wurden verschiedene Angriffe der Franzosen abgewiesen. Die Franzosen trugen teilweise deutsche Mäntel und Helme.

In den Vogesen in der Gegend von Markirch wurde ein Angriff der Franzosen abgeschlagen. Unsere Truppen gingen hier zum Gegenangriff über.

Im Osten sind die Operationen noch in der Entwicklung. Zusammenstöße fanden nicht statt. Zur Vornahme einer Sprengung einer Verbindungsbrücke trieben am 1. November die Russen (1. Sibirisches Armeekorps) die Zivilbevölkerung vor ihrer Vorhut her.

Oberste Heeresleitung.

Die Indur, die zunächst in großen Lagern zusammengehalten wurden, um sich an das Klima zu gewöhnen, nehmen jetzt an den Kämpfen teil. Nach der Meldung unseres Großen Hauptquartiers kämpften sie jedoch nicht im eigenen Verbänden, sondern sind auf die ganze Front verteilt. Der Grund für diese bemerkenswerte Erscheinung sind mehrere. Die Engländer setzen keine großen Hoffnungen auf die militärische Leistungsfähigkeit der Indur und glauben nicht, daß diese den deutschen Angriffen auch nur mäßigen Widerstand entgegenzusetzen würden. Dann aber misstrauen die Engländer auch den unglücklichen Opfern ihrer Herrschaft und befürchten, daß die Indur die erste, beste Gelegenheit ergreifen könnten, um ihren Zwingherrn zu entkommen. Mit diesen Hilfstruppen, denen jede Begeisterung fehlt und die nicht anders sind als die russischen Indur, die mit Knute und Revolver ins Feuer getrieben werden, können unsere Feinde Siege über unsere mit höchster Begeisterung und Opferwilligkeit kämpfenden Truppen niemals erwarten. Sie haben die Hoffnung darauf auch wohl schon selber aufgegeben.

Die französischen amtlichen Berichte über die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz werden immer kleinlauter. Sie erwähnen die Erschwerung der Operationen bei Neuport durch die dortigen Überschwemmungen gleichfalls, müssen aber zugeben, daß die Deutschen gleichwohl im Besitze aller für sie wichtigen Ortschaften blieben. Dies enttäuscht äußern sich die Berichte des französischen Generalstabes über die mit außerordentlichem Schneid fortgesetzten deutschen Angriffe in der Argonnengegend. Schwer bestimmet teilen die Berichte ferner mit, daß die Deutschen ihre Vorteile in der Aisne-Gegend energisch ausnützten. — Präsident Poincaré kürzt seinen Truppenbesuch ab, nachdem ihm Delacasse amtlich über den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Türkei Bericht erstattet hatte.

Zur englischen Angst wegen Calais führt die „Kreuz-Ztg.“ in einem längeren Artikel aus, daß man sich in England zunächst sorglos gestellt habe, weil man eine deutsche Landung in England auch von Calais aus für unmöglich hielt. Inzwischen ist man eines Besseren belehrt worden und Borgänge, wie die Vernichtung des englischen Kreuzers „Hermes“ im Kanal, sind nur zu geeignet, den Engländern zu zeigen, daß die Gefahr einer deutschen Stellung am Kanal auch noch in anderen Dingen zu suchen ist, als in der Möglichkeit einer Landung, die von deutscher Seite bisher nicht behauptet worden ist. Es mag sein, daß wir mit Calais noch nicht den Schlüssel zum englischen Hause haben. Aber wir stehen dann doch unmittelbar vor seiner Tür, und die Kontrolle, die wir dort ausüben, wird den Herren jenseits des Kanals auf die Dauer doch unangenehm werden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurde ein erneuter russischer Durchbruchversuch bei Szilleshmen, zehn Kilometer östlich von Rominten, erfolgreich zurückgewiesen. Unsere treue Provinz Ostpreußen hat einen feindlichen Einbruch jetzt hoffentlich überhaupt nicht mehr zu befürchten, nachdem in neuerer Zeit wiederholt jeder russische Versuch, in deutsches Gebiet einzufallen, energisch abgewiesen

werden konnte. In Rußisch-Polen entwickelten sich nach der ergänzenden Meldung der österreichischen Heeresleitung neue Kämpfe, die bisher für uns und unsere Verbündeten günstig verliefen. In Galizien errangen die Österreicher bei Stary Sambor einen vollständigen Sieg über die Russen und schlugen zwei feindliche Infanteriedivisionen und eine Schützenbrigade empfindlich auf das Haupt. Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, wird von den Österreichern behauptet.

England und Frankreich gegen die Türkei. Nach dem Vorgehen Rußlands haben auch England und Frankreich ihre Botschafter aus Konstantinopel abberufen und mit Feindseligkeiten gegen die Türkei begonnen. Nach Konstantinopeler Meldungen lief eine englisch-französische Flotte in den Golf von Tschesme ein, der in der asiatischen Türkei an der Küste des Ägäischen Meeres liegt, um ein türkisches Kanonenboot und einen türkischen Dampfer anzugreifen. Der Kommandant des Kanonenbootes versenkte den Dampfer, um ihn nicht vom Feinde vernichten zu lassen, und sprengte sein eigenes Fahrzeug in die Luft.

Türkischer Einfall in Ägypten. Aus Mytilene auf der Insel Lesbos wurde nach Athen gemeldet, daß 15000 Türken bereits auf ägyptischen Boden stehen. Die gegen Rußland gestellte Heeresmacht der Türkei wird auf 300000 Mann geschätzt. — Der Mitarbeiter eines italienischen Blattes, der soeben aus Ägypten zurückkehrte, erzählte, daß dort die Stimmung dermaßen englandfeindlich sei, daß eine Explosion täglich zu erwarten ist. Selbst die indischen Truppen sympathisieren mit der Bevölkerung und sind ganz unzuverlässig. Die Regierung steht diesem Zustand der Dinge machtlos gegenüber.

Der Schwarze und der Feldgrau. In der Champagne, wo die feindlichen Schützen in ihren Gräben sich oft bis auf 400 Meter gegenüber liegen, hatte nach einem Feldpostbrief ein deutsches Regiment einen starken Trupp Turko in ihrer Nähe. Bei den verhältnismäßig kalten Nächten, die schon unsere Feldgrauen empfindlich spüren, konnte man wahrnehmen, wie die schwarze Bande ganz entsehrlich unter der Kälte litt. Um sich genau von den Zuständen bei den schwarzen „Kollegen“ zu überzeugen, fing man sich einen Turko ein. Er hatte nichts weiter am Leibe als eine Art Drillschleife und dünne, zerrissene Hosen, Untermäntel gab es bei ihm nicht, nicht einmal ein Hemd! Als Kopfbedeckung diente ihm der übliche Turban Der Turko sah sehr verschmüht aus und erklärte anfangs durch Zeichen, daß er keine lebende Sprache verstehe. Aber als man ihm einen Revolver auf die Brust setzte, fing er schließlich so schnell auf französisch zu erzählen an, daß man ihm kaum folgen konnte.

Es ergab sich, daß in ihren Schützengräben schon lange der schlimmste Hunger herrschte. Das Essen, das von der Militärbehörde eigentlich für sie bestimmt war, wurde der flüchtigen französischen Zivilbevölkerung gegeben, die aus den Dörfern geflohen war und ihr Vieh und die ganze Ernte den Deutschen überlassen hatte. Sie selbst suchten sich ihre Nahrung größtenteils auf den Feldern. Beim Erwähnen des deutschen Sturmangriffes mit seinem brauenden Hurra fing der schwarze Bursche zu zittern an; er erklärte auch, daß die französische Kavallerie, unter der sich auch Abteilungen farbiger Wästerreiter befanden, keine Ahnung der deutschen Kavallerie annähme. Zuletzt vertiet der ganz gesprächig gewordene Schwarze, daß sein Regiment bereits am 20. Juli, also lange vor unserer Mobilmachung, von Algier eingeschifft worden war. Man zeigte ihm dann die fast unannehmbar angelegten deutschen Schützengräben, die eine gute Verpflegung und warme Bekleidung, wobei der halb-nackte Schwarze liebkosend die dicken wollenen Unterjacken der Feldgrauen streichelte, und ließ ihn zu seinem Bedauern wieder laufen.

Wie deutsche Kriegsfreiwillige die englischen Kreuzer hintergingen. Ein Meeresoffiziersaspirant, der mit zahlreichen anderen Deutschen von Brasilien aus die Überfahrt nach Deutschland gewagt hatte, um sich einem Truppenteil zu stellen, erzählt, wie sie es anstellten, um mit sämtlichen Kriegsfreiwilligen durchzukommen. Als die ersten Scheinwerferstrahlen eines englischen Kriegsschiffes aufblitzten, stürzten alle Deutschen in ihre Kabinen, und nun begann eine tolle Maskerade. Die Deutschen hatten echt brasilianische Kleidung an Bord und dank ihrer Kenntnis des brasilianischen Landes verwandelten sich alle in „Brasilianer“. Trotzdem sollten sie von den argentinischen Engländern untersucht werden. Die Sympathien an Bord mit den verwegenen Deutschen waren so groß, daß z. B. eine junge Dame es übernahm, die Gattin eines der „Brasilianer“ zu spielen. Sie erzählte unter Tränen den englischen Offizieren, daß ihr Mann durch eine schreckliche Schlangenbissver-

lassen. „Mag der Kerl doch tun, was er will“, fügte er in Gedanken pharisäerhaft hinzu, „ich wasche meine Hände in Unschuld.“

„Ich bin gezwungen, morgen schon wieder nach dem Haag zurückzukehren“, bemerkte Graf Wilhelm dann, „ohne Deine Unverschämtheit. Du rotköpfiger Schlingel, hätte ich mir die Fahrt hierher zurück sparen können, und ich sähe jetzt schon warm und wohlbehalten bei dem Erbstatthalter mit großen politischen Entwürfen beschäftigt, anstatt mit dieser alltäglichen Mühsere hier. Was Du verbrochen, bleibt Dir auf dem Korbholz für eine spätere Abrechnung. Sieh Dich also vor, ein neuer Streich wie mit der Urkunde und ich lasse Dich öffentlich auspeitschen! Mache jetzt, daß Du mir aus den Augen kommst.“

Lars Hansen war ein geriebener Gallunke, er blinzelte seinen Herrn noch einmal verständnisvoll an und schlich dann lautlos zur Tür hinaus. Die herben Worte des Grafen hatten nicht den geringsten Eindruck auf ihn gemacht. Ohne Eltern, in niedriger Dienstbarkeit, unter steilen Scheltreden und Schlägen groß geworden, war ihm auch jede Spur von Ehrgefühl abhanden gekommen. Eine einzige Leidenschaft war in ihm lebendig — eine nimmermüde Gier nach Geld und Gut; daneben regte sich nur noch, in seiner physischen Beschaffenheit wurzelnd, der Trieb größter Sinnlichkeit. So beschaffen war der Mensch, den Reichsgraf Wilhelm von Barel gegen seinen Vetter zu gebrauchen hoffte als sein skrupelloses Werkzeug.

„Wie Wilhelm“, rief Gräfin Ottoline empört, nachdem der Schreiber taumelnd die Tür hinter sich geschlossen, „dieser schmutzige Mensch hat das Dokument gefälscht. Dich also mit ungläublicher Frechheit hintergangen, wenn ich recht verstanden, und Du bestrafst ihn nicht, ja behältst ihn in Deinem Dienst, anstatt ihn mit Peitschenhieben aus dem Schlosse zu jagen?“

„Gernach, gemach, meine schöne Gräfin“, entgegnete ihr Gemahl, „dieser Mensch hat das Schriftstück gefälscht, aber mit geradezu virtuöser Kunst, der Kerl ist zweifellos ein Schuft durch und durch, aber er ist ebenso zweifellos überaus acidiert, verchlauen und unerschrocken. Dazu hat er sich mir

gung seine ganze Jugend eingebüßt habe und sich kaum noch fortbewegen könne. Und wirklich erschien der „Gatte“ vor den englischen Richtern als gebückter Greis, der kaum noch am Stock vorwärts schleppen konnte. Durch den Jammer der anmutigen Dame waren die Engländer so gerührt, daß sie den brasilianischen Herrn unbelästigt ließen. Als die Engländer dann glücklich fort waren, ging der „Greis“ mit strammen Schritten, wie sonst vor der Front mit seiner hübschen Ketterin an Bord auf und ab. Ein anderer stolzer Brasilianer, Senior de Carvalho, ein echter Vollblut-Brasilianer schwärzester Type, entpuppte sich als Herr Müller aus Berlin! Noch mehrmals mußten diese Maskerade durchmachen, bis sie schließlich in Lissabon ankamen und sofort unter die spanischen Gestalten verschwanden. Auf abenteuerlichen Wegen gelangten die „Brasilianer“ endlich nach Deutschland, wo sie sofort zur Front eilten.

Die Schiffsfärbung der Kriegsschiffe ist bei allen Marinen eingeführt worden. Während früher bunte große Farben gewählt und sogar die Segel und Oberteile mit Bildern geschmückt wurden, um einen imponierenden Eindruck auf den Feind hervorzurufen, hat jedes Land jetzt für sein kostbares Schiffsmaterial eine Schiffsfärbung eingeführt, die einen wirksamen Schutz vor den weittragenden Schiffsgefechten des Feindes bieten soll. Dem anfänglich gewählten Schwarz, das den Rumpf der Schiffe gegen den gewöhnlich grauen Horizont nicht zu genug verbergen konnte, ist unsere Marine bald abgeworfen, und jetzt sind alle deutschen Kriegsschiffe in das helle Grau des Horizontes gehüllt mit Ausnahme der Torpedoboote, die als eigentliche Nachtwaaffe schwarz angestrichen sind. Die Engländer haben für ihre Schiffe ein schwärzliches Grau gewählt, das sich dem dunkleren Horizont anpaßt, die Russen entschieden sich für ein bräunliches Grün, das unter gewissen Bedingungen der Färbung des Meeresswassers entspricht.

### Tsingtau hält sich noch immer.

Die japanische Heeresleitung hatte angekündigt, daß sie dem Mitado an dessen Namenstage, dem 31. Oktober, die eroberte deutsche Seefestung Tsingtau zu Füßen legen werde. In dem genannten Tage hat sie auch durch das amtliche französisch-englische Telegraphenbüro verbreiten lassen, daß die Festung Tsingtau zerstört worden sei, ihre eigene Meldung jedoch durch die Hinzufügung, daß die allgemeinen Operationen mit gutem Erfolge fortgesetzt würden, lägen Straft. Tsingtau und das umliegende Gebiet von Felsung, Kiautschou hat keinen anderen Schutz als die, wenn freilich steht dem Gouverneur Meyer-Walbeck eine, wenn auch der Zahl nach kleine, so doch ihrer Tapferkeit nach zu respektierende Streitmacht zur Verfügung, die sich aus den freiwillig herbeigeeilten Deutschen ganz Kiautschous und dem benachbarten Inseln zusammensetzt, während bekanntlich dem englischen Aufzuge von den viel zahlreicheren Engländern des fernen Ostens so gut wie gar keine Folge gegeben wurde. Aber diese Schutztruppe würde nach dem Fall der Festung der gewaltigen feindlichen Überlegenheit doch nicht mehr solchen Widerstand leisten können, daß die japanische Heeresleitung von weiteren Operationen sprechen konnte, die mit allgemeinem Erfolge fortgesetzt werden. Wir dürfen daher vertrauen, daß Tsingtau sich noch behauptet, obwohl außer dem starken japanischen Heer zur Verstärkung der englischen Streitmacht noch einige Tausend Mann indischer Truppen herangezogen worden waren.

Länger als zwei Monate widersteht unsere Seefestung von Kiautschou bereits den feindlichen Angriffen, da schon am 27. August zum ersten Male ein japanisches Kriegsschiff schwader vor Tsingtau erschien. Am 6. Oktober erfuhr wir, daß ein Sturmangriff auf die deutsche Seefestung zu Wasser und zu Lande gleichzeitig unternommen worden war, von unserer Heldenschar mit einem Verlust von 2000 Mann für Japaner und Engländer zurückgeschlagen worden war. Dann hieß es, daß der Angriff wegen Munitionsmangels, später daß er wegen des ungünstigen Wetters verworfen worden sei. Und am 23. Oktober traf die Kunde ein, daß die allgemeine Besetzung Tsingtaus gescheitert geblieben und der japanische Kreuzer „Tatsushima“ von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gebahrt worden sei.

### Lokal-Nachrichten.

Weilburg, den 4. November 1914.

#### Was unsere Soldaten schreiben.

Einem hiesigen Kaufmann ging von seinem früheren Lehrling, der in Frankreich mitkämpft, folgendes Schreiben zu:

Durch seinen Streich völlig in die Hand gegeben, die Weibchen schwebt über ihm; er wird mein willenloses Werkzeug sein, meine Kreatur. Einen solchen Patron lasse ich mir nicht entgehen, ma chère, trotz der sittlichen Bedenken, die Du vielleicht hast. Die alte Dame in Barel hat mir offen den Krieg erklärt, im Kriege sind alle Mittel recht. Ich habe meine ganz bestimmten Pläne mit dem rotköpfigen Monks. Und nun unterdrücke gefälligst, was Du dagegen auf dem Herzen hast und laß uns zu Abend essen; es ist spät genug geworden. Das Fräulein bleibt doch hier?“

„Ich habe Sophie Leonore gebeten, für einige Tage mein Gast zu sein“, erwiderte die Gräfin anstatt ihrer jungen Freundin; aber auf ihrer weißen Stirn lag eine Wolke und um ihre vollen roten Lippen zuckte es insgeheim wie vor Schmerz und Groll.

Draußen an der Tür aber hatte Lars Hansen gestanden und gehorcht, kein Wort war ihm entgangen. Jörnig hatte er die Faust geballt, da Gräfin Ottoline seine Entfremdung verlangte, und bei den Worten seines Herrn lachte er reichlich in sich hinein: „Warte nur, warte nur, Reichsgräfin von Barel, wie geschickt Dein blindes Werkzeug Deine Kreatur, Dir eine Nase drehen wird!“

Er schlich davon, leise und behende wie eine Katze, wie denn überhaupt etwas Katzenhaftes, Lauerndes und Schleichtendes in seinem ganzen Wesen lag. „Abergerlich ist's doch“, dachte er dann, auf seiner Stube angekommen, vor sich hin, „daß ich die Geschichte mit der Urkunde schief gegangen ist; hat so viel Mühe gemacht und hätte 'nen hübschen Bagen als Belohnung abgehoben. Gest!“ rief er laut und schlug sich vor den Kopf, „daran nicht zu denken! Mit dem alten Nbu im Barel's Schlosse heit's überhaupt vorfichtig sein; nimm Dich in acht, soll's was nützen, muß es schon 'ne große Sache werden. Geh's aber wieder schief, kostet's noch Hals und Kragen. Na, 's ist ja genug Zeit zum Ueberlegen, heute oder morgen wird die alte Hege jawohl nicht gleich zum Teufel fahren. — Er fährt morgen wieder fort, ich bekomme hier das Feld frei. Possentlich macht Danko seine Sache dann

## Erkämpftes Glück.

Roman von A. Below.

„Stellst Du es her. Wärest Du nur vorsichtiger zu Werke gegangen, elender Dummkopf!“ Er trat seinem Untergebenen einen Schritt näher. „Schade um die angewendete Mühe und Kunst! Weißt Du, Obermeister aller Fälscher, wodurch sich die Unechtheit Deines Dokuments sofort erweisen ließe? — Du blödsichtiger Tor, nimm einandermal Bogen, die nicht durch ihr Wasserzeichen auf der Stelle die Fälschung verraten.“

Ganz unwillkürlich schlug sich Lars Hansen vor die Stirn: „Beim Horn des Satans, dadurch also! Oh ich Narr, ich Narr!“

„Du hast wenigstens Selbsterkenntnis“, spottete Graf Wilhelm. „Weißt Du aber auch, daß Deine bodenlose Dummheit mich ein Vermögen kostet?“

Mit knappen Worten berichtete er, sich alsbald seiner Gemahlin zuwendend, von der Drohung der Reichsgräfin, Ludwig Günther zu adoptieren und ihm, dem regierenden Grafen, und seinem Bruder die Erbschaft zu entziehen. „Nimmermehr, gnädigster Herr“, protestierte der Däne, „daß darf, das wird nicht geschehen.“

„Willst Du es etwa hindern?“ fragte Graf Wilhelm.

Lars Hansen antwortete nicht. Er blickte seinen Herrn nur wenige Sekunden bedeutungsvoll in die Augen, blinzelte ein paarmal mit den Lidern — das war alles. Jedoch der Herr von Barel und Knapphausen hatte verstanden. Er atmete tief und schwer. Es war, als ob eine unsichtbare Last sich auf seine Brust senken wollte, und vor seinen Augen wogte eine rote Fläche auf und ab wie ein See von Blut. Der Graf schwankte; er fühlte, er stand an einem Scheidewege, dann aber kam dem leidenschaftlichen Manne die Erinnerung an die Unbill, die ihm seiner Meinung nach zugesügt worden war, und im Nu gewannen die Dämonen wieder die Oberhand in seinem Innern. Er war entschlossen; ein so brauchbares Werkzeug wie diesen Dänen, wollte er sich nicht entgehen

Sehr geehrter Herr L!

Seine Karte hoffe ich in ihrem Besitze und will ich da wir in Reserve sind, wieder einen Brief schreiben mit gefandten Cognac sage ich Ihnen mein herzlichsten Dank. Willkommener konnte er mir nicht sein. Dieses werden Sie nach folgender Schilderung sehen. Wie ich Ihnen bereits mitteilte, befanden wir seit dem 30. 9. hier im Walde, um einen Durchbruch den Franzosen zu verhindern. Es wurde uns mit langweilig, da wir auf einer Stelle liegen mußten den Feind nicht angreifen durften. Am 17. 10. unsere Kompanie mit einem Hagel von Granaten überzogen. Dieses wiederholte sich in der Nacht öfters auch an den anderen Tagen kein Ende. Feind hinter unserer Stellung Artillerie vermutete. Am nachmittags steigerte sich das feindliche Artilleriefeuern Schützengraben mußten wir verlassen und ihn nur mit einer Gruppe und einem Leutnant lassen. Leider wurde derselbe und 4 Mann durch Kollateraleffekt einer Granate getötet. Es war unser Kommandant und sehr beliebter Offizier, so daß er und die Kameraden in unserem siten Andenken verbleiben. Unserem Hauptmann traten, als ihm der Verlust wurde, die Tränen in die Augen.

Den ganzen Tag bekamen wir nichts zu essen, da der Feind uns daselbe holen mußten, dauernd unter Beschuss war. Zum Glück lagen wir in einem günstigen Winkel, so daß die meisten Geschosse uns hinweggingen. Aber trotzdem bekamen wir noch Verluste. Ein Kamerad, der neben mir lag, wurde durch eine Schrapnellkugel getroffen und war direkt tot; ein Kriegsfreiwilliger und der einzige Sohn seiner Eltern. Bis Mitternacht steigerte sich das Feuer auf das Nach Auslage unserer Artillerie waren es ca. 60 Granaten, darunter Festungsgeschütze. Keine Sekunde wurde es; es war das reinste Höllefeuer. Unsere Nerven waren aufs äußerste angepannt. Bäume bis zu 50 Meter wurden umgeschlagen, aber es hieß aushalten bis zu keinem Fall die Stellung verlassen.

Um 3 Uhr früh begann das feindliche Artilleriefeuern aber wir durften noch keinen Schuß abgeben; da unsere Kompanie viel gelitten hatte, wurde sie durch eine Gruppe des 31. Bataillons verstärkt. Wir ließen die Stellung auf 20 Schritt herankommen, dann gingen wir mit unseren Maschinengewehren an zu arbeiten. Ganze Reihen von Franzosen fielen unter wohlgezieltem Feuer. Nach dem Feind begann der Angriff zu stocken und die Franzosen zurückzuziehen. Nun fing auch unsere Artillerie an zu schießen und so wurden die Verluste noch gesteigert. Am Morgen graute hatten wir einen herrlichen Sieg. Das Feld lag voller Rothosen; einer neben dem anderen. Das Reich und Gied, wie sie amarschiiert kamen. Der Feind war wohl vorbereitet. Nach Aussage eines Gefangenen war der Feind 3 Regimenter und 2 Bataillone. Wir waren nur eine Brigade. Durch sein Artilleriefeuer hielt uns der Feind vernichtet und wollte auf uns marschieren, aber welche Enttäuschung! Er hat uns nie gesehen, was deutsche Disziplin und Mänslichkeit ist. Durch eine Granate, welche direkt hinter uns war etwas Unordnung in einen Zug gekommen. Der Hauptmann kommandierte: „Nicht Euch!“ und so liefen sie wie auf dem Kasernenplatz. Nach dem Feind kam unser General auf das Schlachtfeld und besah uns mit den Worten: „Guten Morgen Kinder, Ihr seid brav gehalten.“ Unser Major sprach auch seine Anerkennung aus über das brave Aushalten des Bataillons des 1. Kompanie aus. So wird der 21. Augustestag des Bataillons bleiben.

(Schluß folgt.)

Das **Eiserne Kreuz** erhielten: Hauptmann Schmidt, Unteroffizier-Vorjule Weilburg. (Herr Hauptmann, welcher als Bataillonsführer in Russland steht, ist ein hierher gerichteten Feldpostbriefe um Liebesgaben für sein Bataillon. Hoffentlich finden sich viele Kameraden, damit bald eine reichliche Sendung abgehen kann.) Unteroffizier Robert Fischer von hier, Sohn des Hauptmannes Fischer.

**Plant Obstbäume!** Der gewaltig gestiegene Obstpreis kann lange nicht durch die Erzeugung im Inlande gedeckt werden, für rund 100 Millionen Mark sind in den letzten Jahren durchschnittlich alljährlich an Obst und Obstprodukten aus dem Ausland zu uns gekommen. Der Krieg wird hier hoffentlich Wandel schaffen und zu vermehrtem Obstbau im Inlande anregen, um diese vielen Millionen dem Vaterlande zu erhalten, besonders da fast alle Gegenden und Orte, wo nachhaltig Obstbau getrieben wird, sich durch Wohlhabenheit auszeichnen. Man soll aber nicht warten mit der Anpflanzung bis der Krieg beendet ist. Jetzt, diesen Herbst noch gepflanzt, damit bald geerntet werden kann, besonders da gerade der Herbst die beste Pflanzzeit ist. Der Grundbesitzer, der Obstbäume pflanzt, legt sein Geld gut an, schafft sich eine sichere Einnahmequelle und tut ein gutes, echt nationales Werk.

**Gedenket der Etappen-Truppen.** Eine Leserin schreibt: „Es ist gewiß gut und schön, daß unsere Truppen so reich mit Liebesgaben versorgt werden. In der Hauptsache kommen Wäsche, Wollachen und warme Unterkleidung zum Besand. Aber immer wird nur denen besorgt, die in der Front kämpfen. Niemand denkt an die, die auf der Etappenstation oder bei den Kolonnen sind. Und doch haben auch sie, vor allem die Feldbäcker und Metzger, warme Sachen dringend nötig. Gedenkt also auch ihrer!“

(;) Wie wir hören, ist dank der Lebenswürdigkeit und patriotischen Gesinnung eines Herrn vom Frankfurter Vortragsverein im hiesigen Kriegerverein „Germania“ am nächsten Samstag ein **Vortragsabend** angelegt. Der Verein läßt daher seine Monatsversammlung morgen ausfallen. Zu dem Vortrag sind auch die Angehörigen der Mitglieder des Vereins eingeladen.

+ Das am 15. d. Mts. zum Besten des Roten Kreuzes stattfindende **Kirchentanz** wird voraussichtlich um 5 Uhr nachmittags seinen Anfang nehmen. Außer den beiden Solisten Fräulein de Niem (Limburg) und dem Herrn Oberpfarrer Gänder (Weglar), dem Organisten, wird auch der Liederkreis und der Musikverein, zu einem gemischten Chor vereinigt, mitwirken.

### Provinzielle und vereinsfähige Nachrichten.

**Haiger, 1. Nov.** Die Stadtverwaltung hat die Besitzer von brachliegendem Ackerland aufgefordert, dies der Stadt zum Anbau von Roggen, Hafer und Gerste zur Verfügung zu stellen. Die Stadt beschafft das Saatgut und läßt die Acker bestellen. Dies Vorgehen der Stadtverwaltung ist zu begrüßen und sollte kein Stück Ackerland unbebaut bleiben und die Gemeinden sollten bei der Beschaffung von Saatgut helfend eingreifen.

**Fulda, 3. Nov.** In Fulda wurde gestern nachmittag ein etwa 46 Jahre alter Landkutschmann, der auf einem in Bewegung befindlichen Transportzug abspringen wollte, überfahren und getötet.

**Berlin, 3. Nov.** Wie aus Karlsruhe gemeldet wird, entstand im Gefangenenlager von Darmstadt zwischen 200 Engländern und Franzosen durch Vorwürfe Streit. Dieser nahmen laut „Berl. Tagebl.“ einen so ernsten Charakter an, daß die Kommandantur sich genötigt sah, die Engländer nach einer norddeutschen Festung transportieren zu lassen.

**Mit brennendem Flugzeug ins Meer gestürzt!** Auf einer unserer See-Stationen war laut „Egl. Rdsch.“ ein neuer Doppeldecker eingetroffen, der von einem Marineflieger sofort ausprobiert wurde. Nach kurzem Anlauf erhob sich das Flugzeug aus dem Wasser und stieg bis in 1500 Meter Höhe. Die Zuschauer sahen plötzlich, wie der Apparat in dieser Höhe zu wanken anfing. Eine Stichflamme, die von Sekunde zu Sekunde größer wurde, erschien am Vergaser und bald standen die beiden oberen Tragflächen in hellen Flammen. Vom Lande aus schickte man sofort ein Motorboot aus, weil der Absturz jeden Augenblick eintreten mußte. Da neigte sich auch schon der Doppeldecker nach vorn und sauste senkrecht in die Tiefe. Der lähne Flieger war in dem Flammenschein und dem Qualm des ausbrennenden Benzins überhaupt nicht zu sehen. Noch einmal bäumte sich der sich abstürzende Apparat auf, drehte sich wie ein Windmühlenspiegel um sich selbst, dann nahmen die Wellen zischend den brennenden Apparat auf. Fünf Minuten später kam das Rettungsboot angetrieben. Es gelang ihm, den Flieger, der sich trotz seiner fürchterlichen Brandwunden im Wasser aus dem Apparat herausgearbeitet und schwimmend sich seiner schweren Lederjacke und der Schwimmweste entledigt hatte, in das Boot zu ziehen und zu retten.

Lächelnd hatte er noch einmal die Hand seiner Gemahlin an die Rippen gezogen und war hierauf in den Reisewagen gestiegen, der ihn alsbald in raschem Trab davonführte. Gräfin Ottoline aber hatte ihm finstern nachgesehen, dann war sie, die gefalteten Hände mit verzweifelnder Gebärde gen Himmel stredend, in die Knie gesunken und hatte unter bitterlichem Schluchzen das schöne Haupt in die seidenen Kissen des Ruhebetts gedrückt, neben dem sie gestanden. So fand sie, auf's tiefste erschrocken, Leonore Sophie.

Ottoline aber hatte sich rasch genug wieder in der Gewalt. Mit einem Scherz suchte sie das junge Mädchen zu beruhigen. „Was machst Du Dir für Gedanken, Liebling?“ so rief sie lächelnd, während ihre Augen noch feucht schimmerten von den vergossenen Tränen, „was soll ich für einen besonderen Kummer haben? Es ist nur das Trennungswohl, ja wohl! Denkst Du denn, es ist so etwas Kleines für eine Frau, wenn ihr Eheherr auf und davonfährt auf lange Zeit, noch dazu, wenn's in den Krieg geht? Warte nur, wirst es auch noch lernen, wie's tut.“

So scherzte sie und schlug darnach einen Ausritt vor, wußte sie doch, daß Leonore Sophie nichts mehr liebte, als hoch zu Ross die Felder entlang zu fliegen, je flüchtiger und schneller desto besser. Diese Passion, welche die Gräfin teilte, hatte zuerst die beiden Frauen in Verbindung gebracht. So wurden denn die Pferde vor die Krampe des Schlosses beordert, und nach einiger Zeit erschienen beide Damen im knappen Reithabit, um sich in den Sattel zu schwingen. Es waren edle Tiere, welche zu wissen schienen, welche schöne Last sie trugen; denn stolz schritten sie dahin und griffen munter aus, als Leonore Sophie bald hinter dem Schlosse ihr Kößlein zum Laufen antrieb. Aus einem der obersten Dachfenster aber wehte ein an einen Stock gebundenes weißes Tuch und wurde wiederholt von unsichtbarer Hand in der Richtung der Davonreitenden geschwenkt. Was mochte das Signal — denn um ein solches handelte es sich ersichtlich — zu bedeuten haben?

(Fortsetzung folgt.)

### Ägypten.

Nächst dem Schwarzen Meer ist Ägypten das Gebiet, in dem die Türkei das ihr zustehende Hoheitsrecht ungeschmälert wieder auszuüben wünscht. Auf das Land der Pharaonen, dessen Kultur als die älteste der Erde angesprochen werden kann, richten sich daher die Blicke der Welt wieder mit besonderem Interesse. Bedenkt man, daß Ägypten auf eine nachweisbare Geschichte von mindestens fünf Jahrtausenden zurückblicken kann, so wundert man sich über den Tiefstand seiner heutigen Kultur, der z. B. den Mädchenunterricht noch nicht kennt und auch für den größten Teil der männlichen Bevölkerung keine Schulen hat. Damit vergleiche man die Jahrtausende alten Denkmäler der ägyptischen Bau- und Bilderkunst, die hohe Ausbildung der Rechtspflege im alten Ägypten, das bezeichnenderweise auf falsche Steuereinschätzungen Todesstrafe setzte, die reiche Götterlehre, die die griechische Mythologie beeinflusste, die Erfindung der Zeitrechnung und des Schrifttums! Heute zählt Ägypten, das annähernd eine Million Quadratkilometer umfaßt, von denen jedoch nur wenig mehr als ein Viertel anbaufähig sind, etwa 15,5 Millionen Einwohner.

In seiner gegenwärtigen Beschaffenheit hat Ägypten verhältnismäßig geringen materiellen Wert. Bedeutsam ist es dagegen durch seine geographische Lage. Es bildet den größten Teil der Westküste des Roten Meeres, das durch den Suezkanal und die Straße von Sues mit dem europäischen Handel mit dem des fernen Ostens auf dem kürzesten Wege verbindet. Für England, das ganz Ostafrika in seinen Besitz bringen und Kapstadt mit Kairo durch eine Eisenbahn verbinden möchte, ist Ägypten von hoher Bedeutung. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen verdient der Umstand erwähnt zu werden, daß Italiens afrikanische Kolonien an zwei Stellen unmittelbar an Ägypten grenzen, im Westen Libyen, im Süden Erythra.

Nach Pharaonen- und Fremdherrschaft wurde Ägypten 1517 durch den Sultan Selim erobert und zu einer türkischen Provinz umgewandelt. Der Widerstand der Mamelucken wurde durch Bonapartes Sieg bei den Pyramiden 1798 gebrochen. England verhinderte schon damals, daß Napoleon Ägypten, den „Schlüssel zum Orient“, gewann. Nach dem Abzug der Engländer, die die Mamelucken unterstützt hatten, fiel Ägypten wieder an die Türkei. Es folgten die Kämpfe des Statthalters Mehemed Ali gegen den Sultan. Von den folgenden Statthaltern erweiterte namentlich Ismail Pascha die Grenzen Ägyptens, er setzte auch gegen Englands Widerstand den Bau des Suezkanals durch und erreichte 1867 vom türkischen Hofe die Anerkennung als Vizekönig und die Erbfolge.

Verletzungen seiner Rechte, die die Türkei dem allzu mächtig gewordenen Ismail auferlegte, wußte dieser durch reiche Geschenke in Konstantinopel rückgängig zu machen, geriet dadurch jedoch in solche Schuldenlast, daß er 1875 seine Suezkanal-Aktien für 80 Millionen Mark an England verkaufte. Damit hatte er Ägypten in die Hand der Engländer gegeben, die nun nicht wieder loder ließen, den Zinsendienst für das ausgepreßte Land übernahmen, im gleichen Maße aber ihren Einfluß dort verstärkten. Als auf Englands Drängen der Sultan den neuen Vizekönig Ismail Pascha namentlich zur Einschränkung der Rüstungen nötigte, erhob sich 1881 die Militärpartei unter dem damaligen Oberst Arabi. Durch den Erfolg dieser Revolte ermutigt, verlangte ein Jahr später der inzwischen zum Kriegsminister ernannte Arabi Pascha die Beseitigung der englischen Finanzkontrolle und aller europäischen Beamten. Da der Scheich sich haltlos zeigte, der Sultan nicht einschritt, so riß Arabi Pascha die Gewalt an sich. Im Juni 1882 kam es zu blutigen Ausschreitungen in Alexandria, dessen Forts Arabi neu besetzte. Englische See- und Landtruppen griffen ein. Das Ende vom Liede war, daß der Vizekönig fortan unter dem Schutze englischer Truppen regierte. Den Sudan mußten die Engländer nach der Niederlage von Chartum 1885 aufgeben, Lord Ritchener eroberte ihn jedoch durch den Sieg über den Mahdi bei Omdurman zurück. Es gibt noch heute Tausende von Arabi Paschas in Ägypten; vielleicht hat jetzt die Stunde geschlagen, die dem Volke Befreiung bringt von der englischen Fremdherrschaft.

### Öffentlicher Wetterdienst

Wettervorhersage für Donnerstag, den 5. Novbr. 1914. Meist trübe und neblig, doch nur strichweise leichte Niederschläge. Temperatur wenig verändert.

Wetter in Weilburg.

Höchste Lufttemperatur gestern	9°
Niedrigste	heute 6°
Niederschlagshöhe	1 mm
Lahnpeael	1,62 m

**Die Rückkehr zur Front.** Einen merkwürdigen Anblick bieten die „Gehelkensammelstellen“, die in allen deutschen Ortsgschaften, wo Bazarette vorhanden sind, eingerichtet wurden, um die nach der ersten Verwundung sich als geheselt meldenden Soldaten auszumustern und eventuell wieder zur Front zu schicken. Täglich werden dort viele Hunderte gemustert, die mit stehenden Wunden erst beim Arzt, und wenn der nicht die Erlaubnis gibt, beim aussichts-führenden Offizier versuchen, wieder ins Feld geschickt zu werden. Es kostet nicht geringe Mühe, die oft noch Halbkranken und Erholungsbedürftigen zurückzuhalten. Allein von einer der vielen Berliner Gehelkensammelstellen konnten seit dem 30. August bereits 5073 Mann entlassen werden. Von diesen gingen 1899 (37,5 Prozent) sofort zur Front, 2856 (56 Prozent) wurden zunächst den Ersatztruppenteilen überwiesen und nur 322 (6,5 Prozent) waren dienst-unbrauchbar geworden. Da die Ersatztruppenteile die ihnen überwiesenen gewöhnlich bald wieder zur Front abgehen lassen, und die angegebenen Zahlen sich nur auf eine der vielen Verwundetenammelstellen beziehen, kann man ermaßen, in welcher gewaltiger Zahl wiederhergestellte Verwundete und erkrankte Krieger schon jetzt wieder in den Reihen des Heeres kämpfen!

### Er mach's.

Stehn wir auch heute schon am Meer, — Grüßt Zeppelin Paris, — Es hilft uns alles Siegen nichts, — Uns geht's doch schließlich mies. — Denn hört, was General Joffre sprach — Mit seinem großen Mund: — „Das deutsche Heer zerknabbert ich — Und tret' es in den Grund.“ — Na, Joffre, knabbert denn man zu, — Noch geht es uns famos; — Wenn Du genug gefnabbert hast, — Bist Du die Zähne los. Georg Paulsen.

## Die Feldpost.

(Fortsetzung.)

4. Verlust der Postsendungen, der ein zeitweiliger oder endgültiger sein kann, Unglücksfälle, wie der Brand eines Kraftwagens, bei dem bereits einmal eine große Ladung von 300 schweren Briefsäcken zugrunde gegangen ist, feindliche Ueberfälle, Artilleriefeuer, Fliegerbomben oder die Invasion gegnerischer Heere führen zur Vernichtung größerer Massen von Poststücken, die unter Umständen sogar von der Post selbst vorgenommen werden müßte, um sie nicht in die Hände des Feindes gelangen zu lassen. Ein anderer Teil von Postsendungen muß beim Herannahen des Feindes versteckt werden oder wird von ihm verschleppt und taucht alsdann erst nach langer Zeit wieder auf.

5. Unterbindung des Postverkehrs. Hier kommt vor allem die bereits in den Ausführungsbestimmungen enthaltene, also von vornherein gültige Vorschrift in Betracht, daß während der Beförderung des Heeres in das Aufmarschgebiet eine Ausgabe von Postsendungen an die Truppen nicht stattfindet. Da der Generalaufmarsch 2 bis 3 Wochen gedauert habe, haben sich Millionen von Postsendungen aus der Heimat bei den Postsammlstellen angeammelt und aufgespeichert, die von den Adressaten mit Ungeduld erwartet wurden. Ob sie wenigstens später ihr Ziel erreicht haben, ist unklar. Jedenfalls wußte man aber in weitesten Kreisen von diesem Stand der Dinge nichts und die Aufklärung erfolgte durch den Generalfeldzeugmeister erst nachträglich und war nicht imstande, den inzwischen entstandenen Verdruß zu beheben. Ebenso können, wie in der Feldpostdienstordnung ausdrücklich betont ist, die Militärvorgesetzten einer Feldpostanstalt die Absendung von Feldpostpaketen versagen, ohne daß die Beteiligten hiervon etwas zu erfahren brauchen.

6. Verlangsamung und Unterbrechung des Postverkehrs durch Zerstörung oder anderweitige Inanspruchnahme der Eisenbahnen. Munitions-, Verpflegungs- und Verwundetentransporte gehen den Postveränden unbedingt vor; ebenso eilige Truppengänge. Die Postwagen werden eingeseilt und beiseite geschoben und bleiben liegen. Die Lokalzüge auf die die Post in der Hauptsache angewiesen ist, fahren langsam; in Belgien allein brauchen sie etwa drei bis vier Tage bis zur französischen Grenze. Feldpostbriefe aus Schlesien und Sachen beanspruchen noch gegenwärtig, wenn unterwegs keine Störungen in der Beförderung der Eisenbahnpostwagen und im Gange der Feldpostautomobile eintreten, bis zum westlichen Kriegsschauplatz 10 bis 14 Tage.

7. Behinderung der Truppen am Abholen. Sie kann durch plötzlichen Alarm, Teilnahme am Gefecht oder große Entfernungen eintreten. Einzeltruppenteile, wie Fuhrpark und Bäckereikolonnen, sowie besonders Lazarette, liegen manchmal 50 Kilometer und mehr von der Feldpostanstalt beim Divisionsstab ab.

8. Uebermaß des Schreibens. Mit diesem Punkte gelangt man in die Reihen derjenigen Ursachen, die nicht auf Seiten der Behörden und Beamten, sondern des Publikums liegen. Aber gerade er ist wenig haltbar. Die Denkschrift deutet ihn auch nur durch eine Bemerkung über die „in den letzten Jahrzehnten eingetretene außerordentliche Steigerung des Mitteilungsbedürfnisses“ zart an. In der Tat ist dieses Bedürfnis, das in Friedenszeiten sicherlich sehr oft ausartet, in Kriegszeiten zumeist nur natürlich und innerlich gerechtfertigt und darf nicht getadelt werden. Es entspricht sowohl der erhöhten Bildung unseres Volkes als auch seinem ausgeprägten Familien- und Freundschaftsinn. Mit Feldpostkarten dürfte wohl auf der einen wie auf der anderen Seite nur in sehr vereinzelt Fällen Mißbrauch getrieben werden. (Schluß folgt.)

### Letzte Nachrichten.

W. B. Wie Lloyds aus Para (Brasilien) gemeldet wird, hat dort der deutsche Dampfer „Assuncion“ die Passagiere und Mannschaft des belgischen Dampfers „van Dyck“ und der englischen Dampfer „Hurstdale“ und „Ganton“ an Land gesetzt. Die Dampfer sind von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe“ erbeutet worden.

Frankfurt, 4. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die Frankfurter Zeitung meldet aus Konstantinopel: Heute früh nach Sonnenaufgang eröffnete ein aus neun Schiffen bestehendes englisch-französisches Geschwader aus einer Entfernung von 15 Kilometern ein Bombardement auf die Dardanellenforts. Die Beschießung, die von den türkischen Werken erwidert wurde, dauerte 20 Minuten und richtete keinen Schaden an.

Berlin, 4. Nov. Der „Deutschen Tagesztg.“ wird berichtet, daß Leute, die von der belgischen Grenze kamen, große deutsche Verstärkungen wahrgenommen haben, die in der Richtung Zoeburgen marschieren. — Ein Mitarbeiter des „Berliner Bund“ äußert, es sei zweifelhaft, wie lange die französische Front noch dem deutschen Druck widerstehen könne.

Berlin, 3. Nov. Wie ein aus St. Louis eingetroffener Brief mitteilt, haben die Deutschen dort eine Million Dollars für die deutsche Kriegsfürsorge gesammelt; die Deutschen in Newyork und Chicago würden je die doppelte Summe aufbringen.

Paris, 3. Nov. (Agence Havas.) Der Kriegsminister hat verfügt, daß alle Leute des bewaffneten Dienstes, die in den der Armee angegliederten Dienstzweigen, oder zu solchen abkommandiert sind, unverzüglich wieder in ihre Truppenverbände eingestellt werden sollen.

Konstantinopel, 4. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die Pforte hat ihre Botschafter in London und Paris, ihren Geschäftsträger in Petersburg und ihren Gesandten in Belgrad abberufen.

Berlin, 3. Nov. Der „Berl. Lokalanzt.“ meldet aus Genf: Der zweite Sohn des früheren britischen Ministers des Auswärtigen Lord Lansdowne, ist am Herfluß gefallen.

Berlin, 3. Nov. Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Kopenhagen: Nach Mitteilungen aus London lägen augenblicklich in Calais 6000 Verwundete, für welche Betten und Krankenpfleger aus England erbeten werden mußten. Bisher sind 200 Betten angekommen.



# Dauerbrandöfen

irische und amerikanische Systeme sind in allen Preislagen vorrätig.

Eisenhandlung Zilliken.  
Markt.



## Verlustliste. (Oberlahn-Kreis.)

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80, 3. Btl. Höchst.  
Cernay vom 14.—17. und am 25. u. 26. 9.  
Wehrm. Christian Dinnies aus Laubuschbach verm.,  
Offz.-Stellw. Vizefeldw. Wilh. Nath aus Weilburg l.w.,  
Ref. Heinrich Fritschbach aus Philippstein l.w.  
3. Garde-Regiment, Berlin.  
Grenad. Wilhelm Schäfer aus Schupbach verm., Gren.  
Wilh. Schäfer 2r aus Schupbach verm.  
Jäger-Regiment Nr. 80, Wiesbaden.  
Gefr. d. R. Karl Hardt aus Aulenhäusen l.w.  
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 87.  
Gefr. Wilh. Bild aus Löhnberg verm., Ref. Louis  
Klein aus Freiensfels verm., Ref. Wilh. Fritz aus Ober-  
tiefenbach verm., Ref. W. Bürges aus Falkenbach verm.,  
Uffz. Aug. Haibach aus Weilmünster verm., Ref. Anton  
Schäfer aus Probbach l.w., Vizefeldw. Albert Hepp aus  
Münster gefallen.  
Leibgarde-Infanterie-Regiment Nr. 115, Darmstadt.  
Gardist Joh. Ph. Gemeinder, Dillhausen verm.

## Bekanntmachung.

Der Betrieb des Rollschiffes wird von heute ab eingestellt.

Weilburg, den 4. November 1914.

Der Magistrat.

## Verdingung.

Die Arbeiten und Lieferungen zur Unterhaltung der Bezirksstraßen und übernommenen Vizinalwege im Bereiche des Landesbauamts Diez für das Rechnungsjahr 1915 sollen im öffentlichen Verdingungsverfahren vergeben werden und zwar:

Das Anfahren, Liefern und Zerklüpfen der Decksteine. Schriftliche Angebote mit entsprechender Aufschrift sind verschlossen und portofrei bis spätestens **Samstag, den 14. November, vormittags 10 1/2 Uhr** an die unterzeichnete Dienststelle einzureichen; sie werden um diese Zeit in der Gastwirtschaft von Wilh. Stoll in Diez (Stad. Marktplatz) im Beisein der erschienenen Bieter geöffnet werden. Die Bedingungen können bei den Landes-Begeheimern Dombach in Diez, Knöppler in Limburg, Lenz in Weilburg, Junior in Weilmünster sowie bei der unterzeichneten Dienststelle eingesehen werden; von diesen sind auch die vorgeschriebenen Angebotsformulare gegen Erstattung von 10 Pfg. Schreibgebühr für das Stück zu beziehen.

Die Herren Bürgermeister werden im Interesse der Arbeitsnehmer ihrer Gemeinde um gefl. ortszübliche Bekanntmachung ersucht.

Diez, den 28. Oktober 1914.

Der Vorstand des Landesbau-Amtes.

## Die Landes-Heil- und Pflege-Anstalt Weilmünster

kauft noch

## Kartoffeln,

auch direkt von Landwirten.

Offerten an die

Anstaltsdirektion.

### Fruchtpreise.

Weilburg, 4. November 1914.

Weizen per Ztr. — M., Korn — M., Gerste — M., Hafer — M., Kartoffeln per Ztr. 3.40 M., Kefel pr. Ztr. 6—8 M., Gemüse pro Kopf 12 Pf. Frankfurt, 2. November 1914.

Weizen hiesiger 27.25—27.50 M., Roggen 23.25—23.50 M., Gerste (Ried- und Pfälzer) 00.00—00.00 M., Gerste Wetterauer) 23.50—24.00 M., Hafer (hiesiger), 23.30—23.60 M.

Ia Zervelatwurst per Pfd. 1,50  
Ia Mettwurst per Pfd. 1,20

empfehlen

fertig zum Versand

Mehlgerei Schwarz,  
Telephon Nr. 141.

## Thomasmehl und Kainit

empfehlen unter Gehaltsgarantie  
Georg Hauch.

## Rotes Kreuz.

Die Damen der Verband- u. Erfrischung-  
station

am Bahnhofe werden freundlichst gebeten, einstweilen zum Dienste weiter zu erscheinen. Die Annahme, daß die Station, wie diejenige in Diez, aus Mangel an Bedürfnissen aufgehoben sei, beruht nach Mitteilung der Linienkommandantur auf Irrtum. Wenn auch zur Zeit nur wenige Verwandten Hilfe geleistet werden kann, so muß der Vorstand doch nach den übernommenen Verpflichtungen auch für diese Wenigen zur Hilfe bereit stehen. Der Vorstand wird die eintreffenden Bzge wie bisher mitteilenden Entscheidungen der höheren Behörden ab. Es wird dies rechtzeitig mitgeteilt werden.

Der Vorstand vom Roten Kreuz,  
Lex, Landrat.

## Zwangs-Versteigerung.

Freitag, den 6. November, nachmittags um  
1 Uhr werde ich im Gemeindezimmer zu **Ellerhausen**  
**1 Kuh, 1 Rind und 1 Kalb,**  
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.  
Weilburg, den 4. November 1914.  
Witte, Gerichtsvollzieher.

Bestellungen für Koch- und Bratfleisch, Kebab und gewässerten Stodfisch erbitte bis spätestens Mittwoch mittag 5 Uhr. Ferner empfehle immer frische ungarische Siedeeier Std. 12 Pfg., Tafeltrauben Pfd. 50 Pfg., rheinische Rüsse und sonstiges Obst, Blumenkohl, Spinat, Kohlrabi, Schwarzwurz, Kohlräbchen, gelbe Kohlraben, gelbe und rote Rüben, neuen Meerrettig, Zwiebeln, Zitronen, Endivien, Salat und sonstiges immer billig und frisch. Später eingehende Bestellungen für Fische können nicht berücksichtigt werden.  
Gd. Ufer jr.

Dieser Tage ist ein notge-  
schlachtetes Rind und  
ein dito Kalb in die hie-  
sige Stadt gekommen. Diese  
beiden Stücke Vieh habe ich  
nicht erhalten.

Mehlgerei Schwarz.

## Einfach möbliertes Zimmer

Nähe der Bahn, billig zu  
vermieten.

Wo sagt die Expedition.

Ia. Weißfrant  
empfehlen Gg. Hauch.

Rüchenmädchen  
für sofort gesucht.  
Unteroffizierverwalter.

Braver Junge  
für Geschäftshaus gesucht.  
Zu erfragen in der Exped.

Ein  
kräftiger Junge  
zum Milchfahren gesucht auf  
Weilmünsterhöhe.

Dauerbrandöfen  
zu kaufen gesucht.  
Wo sagt die Exped.